Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1909

215 (16.9.1909) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 75

Visual Library

2 Millionen, in Frankreich, in den Alpen und dem Niagara auf je 10 Millionen Pferdestärken. Eine Pferdestärke nennt man die Kraft, welche 75 Kilogramm in einer Sekunde um einen Meter hebt. Sie ist äquivalent $\frac{75}{424}$ Kalorie und der Verbrennungswärme von 766 Kilogramm mittelguter Steinkohle im Jahre. 32 Millionen Pferdestärken wären demnach äquivalent 24 512 000 Tonnen Kohle jährlich. Das ist etwa 2,7 Proz. des Weltbedarfs und demnach eine geringe Menge, die sich aber durch die volle Ausnutzung der Wasserkräfte in allen Erdteilen in unabsehbarer Weise würde steigern lassen.

Sind somit die Aussichten für die Weiterentwickelung nicht gerade ungünstig, so ist ein gewisser Optimismus gerade in unserer Zeit um so berechtigter, als das Jahr 1898 eine ungeheure Ueberraschung gebracht hat, welche weitere große Erfindungen und Entdeckungen ahnen läßt. Eine uns gänzlich neue Naturkraft hat man gefunden, obgleich man voraussetzen durfte, die irdischen Kräfte seien lange bekannt, da man sie als Schwere, Gewitter, Wind und Feuer notwendigerweise verspüren muß. Trotzdem blieb die Kraft des Radiums bis zu seiner Entdeckung durch das Ehepaar Curie verborgen, weil der Kubikmeter Erdkruste an den meisten Stellen nur acht millionstel Milligramm dieser Substanz enthält, und weil die Kraftentfaltung nur langsam vonstatten geht. Erst als in der Pechblende der Joachimsthaler Hütte ein Mineral gefunden wurde, aus dem sich zwar auch nur sehr geringe, aber doch wägbare Mengen Radium fabrikmäßig isolieren lassen, wurden die Eigenschaften dieses Stoffes der Beobachtung zugänglich. Und dabei zeigte sich das über alle Maße Erstaunliche, daß das Radium in andauernder Umwandlung begriffen ist, als deren Folge es pro Gramm so viel Wärme entwickelt wie 500 Kilogramm Steinkohle bei der Verbrennung. Die Umwandlungsgeschwindigkeit hat sich messen lassen. Sie beträgt etwa 3700 Jahre. „Würde die Umwandlung plötzlich erfolgen, so müßte sie von den furchtbarsten Explosionswirkungen begleitet sein, wäre sie hingegen beliebig regulierbar, so würde 1 Kilogramm Pechblende genügen, um einen großen Schnelldampfer über den atlantischen Ozean zu führen."

Somit ist ein Stein der Weisen gefunden, dem 500 000 mal so viel Kraft innewohnt, wie der gleichen Gewichtsmenge Kohle. Allerdings äußert sich diese Kraft derartig langsam, daß sie im Vergleich zu der der Kohle einstweilen nur eine wissenschaftliche Kuriosität ist. Immerhin aber ist sie ein Wunder, und eine Zeit, die solch ein Wunder entdeckt hat, braucht an der Zukunft nicht zu verzweifeln.

Aus den Witzblättern.

„Meggendorfer Blätter".

Eine andere Sache. Zeitungsbesitzer: „Wie kann sich der junge Mann erdreisten, um deine Hand anzuhalten?" — Tochter: „Er ist auch Abonnent unserer Zeitung, Papa!" — Zeitungsbesitzer (zum Bewerber): „So, haben Sie die Abonnementsquittung bei sich?"

*

Ein Schlaumeier. „Möchten Sie nicht Temperenzler werden, Herr Huber?" — „Na, i hatz' diese Malefizfremdwörter!"

*

Druckfehler aus einem Roman. Da sprach der Witwer: „Noch ein Weibchen, und ihr werdet mich nicht mehr sehen."

*

Gerechtfertigt. „Wie können Sie sich Afrika-Reisender nennen, wenn Sie nur bis Marseille gekommen sind?" — „Das macht doch nichts! Wie viele Nordpolfahrer gibts nicht, und ist von denen einer bis zum Nordpol gekommen?"

*

Bierbrauer (die Zeitung beiseite legend, zu seiner Frau): „Alte, heut' Abend geh'n ma ins Theater, heut' geh'n s' amal a vernünftig's Stück!" — „So, was geh'n s' denn heut'?" — „Maß für Maß!"

Der Freiheit Morgenrot.

Eigene Melodie.

Im Osten glüht der junge Tag,
Und Morgenlüfte wehen,
Von Lerchensang und Wachtelschlag
Klingts über Tal und Höhen;
Da ziehn wir aus mit frohem Schall
Das goldne Licht zu grüßen,
Und fernhin schwingt der Widerhall
Sich über Tal und Wiesen.
Schlaft nur, ihr Mächtigen der Welt,
Laßt uns der Zukunft Sorgen,
:,: Wir Sozialisten ziehn ins Feld
Und unser ist der Morgen. :,:

Und mit uns rücken treulich aus
Der Wahrheit schnelle Boten,
In jede Hütte, jedes Haus
Flugblätter von den Roten,
Ins Mannesherz das freie Wort,
Dem Elend Hoffnungskunde,
So pflanzt sich unser Schlachtruf fort
Und braust von Mund zu Munde.
Schlaft nur, ihr Mächtigen der Welt,
Laßt uns der Zukunft Sorgen,
:,: Wir Sozialisten ziehn ins Feld
Und unser ist der Morgen. :,:

Und ob ihr auch die Wahrheit hetzt
Mit Knüppeln und mit Hunden,
Wir haben doch zu guter Letzt
Den Weg zum Volk gefunden;
Wo starker Arm die Pflugschar führt,
Da keimt und sproßt der Segen,
Wo nerv'ge Hand den Hammer rührt,
Da dröhnt's mit wucht'gen Schlägen.
Schlaft nur, ihr Mächtigen der Welt,
Laßt uns der Zukunft Sorgen,
:,: Wir Sozialisten ziehn ins Feld
Und unser ist der Morgen. :,: Hunold.

(Komp. f. Männerchor v. Siegfr. Frey. Part. u. Stim. 60 Pf.)

Literatur.

Die Rechtsprechung in Unfallrentenstreitsachen. Von Hermann Müller, Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis geb. 3 Mk. Genosse Arbeitersekretär Reichstagsabgeordneter Robert Schmidt veröffentlicht im „Correspondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands" folgende Besprechung:

„Allen, die mit der Unfallversicherung zu tun haben, besonders unseren Gewerkschaftsangestellten und Arbeitersekretären, wird das Buch sehr gute Dienste leisten. Der Verfasser hat, übersichtlich geordnet, die wichtigsten Entscheidungen des Reichsversicherungsamtes aus den Amtlichen Nachrichten, den Zeitschriften der Berufsgenossenschaften und dem Material, das ihm als Sekretär im Zentralarbeitersekretariat zur Verfügung stand, kurz im Auszug unter Quellenangabe wiedergegeben. Ein sehr detailliertes Sachregister erleichtert die Auffindung einer besonderen Entscheidung aus dem reichen Material, das hier zusammengetragen ist. Derjenige, dem die Amtlichen Nachrichten nicht zur Verfügung stehen, wird gern bei Begründung von Ansprüchen auf Grund der Unfallversicherungsgesetze auf das hier gebotene Material zurückgreifen und viel Zeit und Mühe sparen. Die Amtlichen Nachrichten sind mittlerweile so umfangreich geworden, enthalten auch eine Anzahl längst überholter Entscheidungen, daß die Nachforschung nach einer prinzipiellen Entscheidung in einer strittigen Frage mit einigen Schwierigkeiten verknüpft ist. Hier gibt das Buch von Hermann Müller eine schnelle und sichere Anleitung, und es dürfte sich wohl bald in den Bureaus der Gewerkschaften, Auskunftsstellen und Arbeitersekretariaten einführen."

„In Freien Stunden." Von dieser Romanbibliothek zur Bekämpfung der Schundliteratur liegen uns die Hefte 35 und 36 vor. Der Roman „Stefan vom Grillenhof" von Minna Kautsky wird fortgesetzt. Das Interesse für den Roman ist noch ständig im Steigen begriffen. Wöchentlich erscheint ein Heft zum Preise von 10 Pf. Probenummern gratis vom Verlag der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 75. Karlsruhe, Donnerstag den 16. September 1909. 29. Jahrgang.

Aus der ältesten Leipziger Arbeiter-Bewegung.

Erinnerungen von August Bebel aus der Festschrift der Leipziger Arbeiter zum 23. Mai 1903.

Mit dem Jahre 1860 begann die Gründung von Arbeitervereinen und zwar in der Form von Arbeiterbildungsvereinen sozusagen epidemisch zu werden. Die genossenschaftliche Bewegung, wie sie hauptsächlich durch Schultze-Delitzsch, den König im sozialen Reich, wie ihn schmeichelnd die liberale Bourgeoisie nannte, eine Bezeichnung, die später in der sozialistischen Bewegung einen herben Beigeschmack erhielt, begünstigt wurde, fand unter den Arbeitern wenig Anklang. Es waren zunächst die Konsum- und Sparvereine, die für die Arbeiter eine gewisse Bedeutung hatten, aber von diesen mit sehr mäßiger Begeisterung und selten ins Leben gerufen wurden. Anders stand es mit den Arbeiter- bezw. Arbeiterbildungsvereinen, zu denen die Massen sich drängten. Das Bedürfnis nach Wissen und Aufklärung war groß, wenn auch noch im Ziel höchst unklar.

Nachdem bereits im Herbst 1860 in Leipzig in engern Kreisen Erörterungen über die Gründung eines solchen Vereins stattgefunden hatten, wurde für den 19. Februar 1861 nach dem sogenannten Wiener Saal — einem Tanzlokal, das mitten in Gärten auf dem Terrain zwischen der heutigen Pfaffendorferstraße und dem Jakobshospital stand — eine Volksversammlung einberufen, zu dem Zweck, einen Arbeiterbildungsverein zu gründen. Die Anregung ging aus von dem Direktorium der Polytechnischen Gesellschaft und ihm nahestehenden politischen Kreisen. In der überfüllten Versammlung kam es sofort zu lebhaften Auseinandersetzungen. Es war geplant, den neuen Verein als Abteilung der Polytechnischen Gesellschaft und unter dem Protektorat derselben zu gründen, ein Plan, der von dem ehemaligen Frankfurter Parlamentsmitglied Professor Roßmäßler, unterstützt von Julius Vahlteich und F. W. Fritzsche, auf das lebhafteste bekämpft wurde. Diese verlangten die volle Unabhängigkeit des Vereins und vertraten im weiteren die Ansicht, daß es nicht die Aufgabe eines Arbeitervereins sein könne, die Lücken der Volksschulbildung auszufüllen, sondern daß es gelte, die Arbeiter in die Politik und das öffentliche Leben einzuführen. Die große Mehrheit der Anwesenden, die, gleich mir, an jenem Abend zum erstenmale in ihrem Leben einer öffentlichen Versammlung beiwohnten, vermochten sich nicht für die Anschauungen der Opposition zu erwärmen. Der neue Verein wurde unter dem Namen Gewerblicher Bildungsverein, zweite Abteilung der polytechnischen Gesellschaft, gegründet. Die Opposition war klug genug, Mann für Mann dem neuen Verein beizutreten, der es sofort auf über 400 Mitglieder brachte, aber auch vom ersten Tage seiner Existenz an scharfe Gegensätze in seiner Mitte barg. Diese verhinderten aber nicht, daß Vahlteich, der bis heute leidenschaftlicher Turner ist, sich der Turnerabteilung im neuen Verein anschloß, wohingegen Fritzsche mit mir in die Sängerabteilung des Vereins eintrat und deren Vorstand wurde. Auch wurde der Verein aus den wissenschaftlichen Kreisen Leipzigs unterstützt. Vom Jahre 1865 ab hielt Wilhelm Liebknecht die meisten Vorträge, die auch am stärksten besucht wurden. Für die Diskussionen bildeten die Redeübungsabende und die Monatsversammlungen des Vereins das geeignete Feld, in denen die Geister aufeinanderplatzten.

Die Opposition ließ ihr Programm bei Gelegenheit des ersten Stiftungsfestes des Vereins, Februar 1862, durch Vahlteich entwickeln, der auf diesem die Festrede hielt. Der erste entscheidende Kampf entbrannte bei der neu stattfindenden Ausschußwahl, bei welcher es der Opposition gelang, fast die Hälfte der Sitze zu erobern, jedoch unterlag sie nur mit einer Stimme bei der Wahl des Vereinsvorsitzenden durch den Ausschuß. Die eigentliche Entscheidungsschlacht fiel aber in der außerordentlichen Generalversammlung am Karfreitag 1862, in der nach einem vielstündigen Redekampfe die Anträge der Opposition mit sehr großer Mehrheit abgelehnt wurden.

Die Folge war die Spaltung des Vereins. Die Opposition trat aus und bildete den Verein Vorwärts, der sein Hauptquartier bei Würkert im Hotel de Saxe aufschlug. Dieser neue Verein war rein politisch; er setzte die Unterrichtszwecke gänzlich beiseite und widmete sich nur der Erörterung politischer und sozialer Fragen, auch veranlaßte er die Einberufung allgemeiner Arbeiterversammlungen. Die Stellung der Arbeiter zum Nationalverein und zur Fortschrittspartei in Preußen, die damals im Verfassungskonflikt mit der Regierung lag, die Einberufung eines Allgemeinen Deutschen Arbeiterkongresses, auf dem die Gründung einer Invaliditäts- und Altersversicherungskasse, die Abhaltung einer deutschen Industrieausstellung, die Forderung des allgemeinen Stimmrechts usw. erörtert werden sollten, waren die Hauptthemata dieser Versammlungen. Daß bei diesen Erörterungen viel Unklarheit zutage trat, lag in der Jugend der Bewegung und der Neuheit dieser Verhandlungen.

Es wurde dann ein Komitee gewählt, dem neben Fritzsche, Vahlteich und anderen auch ich angehörte, dessen Aufgabe sein sollte, die Vorbereitungen für die Einberufung eines allgemeinen deutschen Arbeiterkongresses und die regelmäßige Einberufung von Arbeiterversammlungen zu betreiben. Der gleiche Gedanke war auch anderwärts, insbesondere in Berlin aufgetaucht, wo die Bewegung ebenfalls in hohen Wogen zu gehen begann.

Im allgemeinen nahmen in- und außerhalb des Komitees die Dinge einen Verlauf, daß ich mich bei meinen damaligen Anschauungen damit nicht befreunden konnte. Ich schied aus dem Komitee aus. Als dann später Vahlteich und Fritzsche, die als Deputation nach Berlin gesandt wurden, um mit den Führern der Fortschrittspartei zu verhandeln und festzustellen, wie diese zur Forderung des allgemeinen Stimmrechts und zum erleichterten Beitritt der Arbeiter zum Nationalverein ständen, hier eine sie nicht befriedigende Antwort erhielten, wandten sie sich an Ferdinand Lassalle, der ihnen bereitwillig entgegenkam und in dem berühmt gewordenen Antwortschreiben sein Programm entwickelte.

Noch ehe dieses Antwortschreiben erschienen war, hatte ich als Festredner auf dem zweiten Stiftungsfest des Gewerblichen Bildungsvereins, Februar 1863, mich gegen das allgemeine Wahlrecht erklärt und damit gegen die weitergehende Richtung in der Bewegung Stellung genommen. Doch änderte sich meine damalige Ansicht über das allgemeine Stimmrecht bald.

Lassalles Antwortschreiben an das Leipziger Komitee schlug wie eine Bombe ein. Die gesamte liberale und demokratische Presse nahm einmütig Stellung gegen Lassalle, und es hagelten die Angriffe und Beschuldigungen auf ihn hernieder, so weit die deutsche Zunge klang. Die konservative Presse sah diesem Kampf mit unverhohlener Schadenfreude zu, was dann wieder für die liberale und demokratische Presse Veranlassung war, Lassalle zu beschuldigen: er arbeite im Dienste der Reaktion.

Im Leipziger Gewerblichen Bildungsverein, in dessen Vorstand ich seit 1862 eingerückt war, gewann Lassalle, soweit ich mich erinnere, nicht einen Anhänger, wobei ich ausdrücklich konstatieren möchte, daß ich selbst mehrere Dutzend Exemplare des Antwortschreibens im Gewerblichen Bildungsverein vertrieben habe. Im Verein Vorwärts provozierte aber das Antwortschreiben eine Spaltung. Unter Führung Professor Roßmäßlers trat eine

Minorität aus und nahm mit uns den Kampf gegen die Lassalleschen Ideen auf. Lassalle selbst suchte seiner Sache dadurch den nötigen Elan zu geben, daß er auf Einladung des Leipziger Komitees sich entschloß, nach Leipzig zu kommen und hier am 16. April in einer Arbeiterversammlung im Odeon (später Tonhalle, jetzt Sanssouci) zu sprechen. Diese Rede ist später unter dem Titel: Zur Arbeiterfrage gedruckt erschienen. Die Versammlung war sehr stark besucht, doch entfernten sich viele vor dem Schluß. Der Rednertribüne gegenüber auf der Galerie hatte sich ein starker Haufe Liberaler versammelt, der Lassalle während seiner Rede häufig unterbrach. Lassalle selbst stand in herausfordernder Haltung auf der Rednertribüne, die er mit Folianten und Büchern rings um sich belegt hatte. Zeitweilig steckte er die Finger in die beiden Westenlöcher, eine Haltung, die nicht sehr sympathisch erschien. Weit lebhafter als der Widerspruch war der Beifall, den er fand, doch möchte ich nicht zugeben, daß der Erfolg ein durchschlagender war. Jedenfalls wurde an den Machtverhältnissen in der Leipziger Arbeiterschaft zunächst nicht viel geändert. Seine Anhänger bildeten eine Minorität, aber ein sehr rührige, opferwillige und begeisterte Minorität, mit der wir uns von jetzt ab im lebhaftesten Kampfe befanden, in einem Kampfe, in dem die Kampfmethoden hüben und drüben nicht immer die gewähltesten waren.

England und englische Verhältnisse.

Reiseplaudereien von Ad. Th.

II.

Schottlands Hauptstadt.

Sie sind stolz, die Schotten, auf die ausgezeichnete Lage und die alten Bauwerke ihres Edinburgh, gerade als ob jeder ein persönliches Verdienst dafür in Anspruch nehmen dürfe, daß auf dem über hundert Meter hohen Felskegel, der inmitten der Stadt steht und nach drei Seiten steil abfällt, vor 800 Jahren die Zwinguri der schottischen Könige errichtet worden ist. — Edinburgh zählt 325 000 Bewohner und die eng sich anschmiegende Industrie- und Hafenstadt Leith (spr.: Ließ) weitere 80 000. Aber man mag schon viele Großstädte gesehen haben, ohne auf eine zweite gestoßen zu sein, die so eigenartig schön gebaut und gelegen ist, wie Schottlands alte Residenz. Eins verschandelt allerdings das ganze prächtige Städtebild. Die Altstadt mit ihren hohen, teilweise zehn- bis zwölfstöckigen Häusern wird von der Neustadt durch einen Taleinschnitt getrennt, den höhe und breite Brücken überspannen. Von der Hauptbrücke aus sieht man nun auf nichts weiter als auf die häßlichen, grauschmutzigen Dächer des Hauptbahnhofs und der Ankunfts- und Abfahrthallen, die das Tal in seiner vollen Breite ausfüllen und von denen fortgesetzt unleidlicher Kohlenqualm heraufsteigt. Den Bahnhof gerade hierher zu legen, beweist eine Geschmacksbarbarei sondergleichen, entspricht aber ganz der englischen Denkweise, die allzeit bereit ist, das Schöne dem Vorteilhaften zu opfern.

Außer dem Schloßberge erhebt sich, ebenfalls inmitten der Stadt, der fast hundert Meter hohe Kalton-Hügel, um dessen Fuß das burgähnliche Gefängnis und die Universitätsgebäude sich legen, während er auf dem Rücken die vorzüglich eingerichtete und geleitete Sternwarte, ein gewaltiges Nationaldenkmal, und das Nelson-Monument trägt. Keine englische Stadt übrigens ohne Denkmal für diesen Sieger in der Seeschlacht bei Trafalgar, die ihm zwar 1805 den Tod, der spanisch-französischen Flotte aber die Vernichtung brachte. — Am massigsten steigt im Südosten der Stadt der Kings-Park (Königspark) in jäher Steilheit wohl an 200 Meter hoch auf. Zwischen, neben und hinter diesen Bergen breitet sich nun die Stadt aus, in deren breiten Straßen großstädtisches Treiben und Geschäftsleben herrscht. Freilich finden sich an auffällig vielen leerstehenden Häusern Plakate mit der Aufschrift to let (zu vermieten) oder on sale (zu verkaufen). Das macht die Krise, die auch in England tiefe Furchen gezogen hat.

Im Mittelpunkt der Stadt bietet der prächtige Prinzeß Garten mit seinen geschmackvollen Anlagen und Blumenbeeten einen recht angenehmen Aufenthalt. Hier ist auch dem gefeierten Nationaldichter Walter Scott, dessen Romane Gemeingut des englischen Volkes geworden sind, eine Denksäule errichtet worden. Wer will, kann im Innern der Säule die unendliche Menge von Stufen erklettern; der Blick von der oberen Plattform aus entschädigt ihn. Viel Blut ist im Laufe der Jahrhunderte in dem Straßengewirre geflossen, das sich da unter uns auftut und eine reiche Geschichte hat ihre Spuren überall hinterlassen.

Alles ganz hübsch! Aber einen Mangel entdeckt das fromme deutsche Auge sofort: die Seltenheit von Uniformen. Straßenbahnschaffner und Wagenführer, Kontrolleure und Droschkenkutscher, Gerichtsdiener und Magistratsboten, Eisenbahnschaffner und Postbeamte, kurz alles, was man sich in Deutschland ohne Uniform gar nicht denken kann, läuft hier in Zivil herum. Einfach empörend. Wo soll da die Achtung vor dem Staate herkommen? Wo bleibt da die Autorität der Regierung und ihrer Organe? Wie köstlich ist's dagegen in Deutschland, wo jeder Nachtwächter von dem Bewußtsein durchdrungen ist, ein Teilchen der Staatsallmacht zu verkörpern. Das gibt Würde und erhält das Volk in Untertanendemut. In England ist davon nichts zu spüren. Dort wagt nicht einmal ein Beamter jemanden anzuschnauzen. Wo soll da der Respekt herkommen? Auf der Bahn, der Post, der Polizei behandeln die Beamten das Publikum, als ob dieses, nicht aber sie, die Beamten, die Herren seien. Unerhört! Und überhaupt die Polizei! Einfach lächerlich! Die Polizisten dürfen nicht einmal Säbel tragen, und an ihren schwarzen Tuchhelmen glänzt kein Messingbeschlag. Die traurigen Folgen solcher Mißwirtschaft sind denn auch nicht ausgeblieben. Frage einen Policemann, und er wird dir bescheiden Antwort geben, nicht von oben herab, sondern sozusagen von unten herauf, wenn er auch um zwei Köpfe länger ist. Die Umkehrung aller geordneten Machtverteilung schmerzt ein ehrsames deutsches Gemüt tief. Und gar die Soldaten! Selbst diese dürfen außer Dienst kein Seitengewehr tragen, und Offiziere sieht man außer Dienst überhaupt nicht in Uniform. Abscheulich, eine wahre Affenschande.

Aber es kam noch schlimmer. Ich ging nach der Hauptpost. Schon gleich die ganze Einrichtung! Nirgends ein verschließbarer Schalter wie bei uns, sondern durch den weiten Raum zog sich ein langer Ladentisch, wie etwa in unsern offenen Geschäften, und dahinter hantierten Männer und Damen. Jeder hatte sich gekleidet, wie er wollte; nirgends eine Uniform. Helle und dunkle Röcke, lange und kurze, dicke und dünne, schwirrten durcheinander. Das sollten zuverlässige Beamte sein? Ich danke schön. Ich erhielt auch sofort einen Beweis für die sträfliche Pflichtvergessenheit. Unter Nennung meines Namens fragte ich, ob postlagernde Sendungen für mich eingelaufen seien. Fragte mich nun etwa der „Beamte", wie sich's gehört hätte, nach meiner Legitimation? Prüfte er erst deren Stempel und Unterschriften? Verglich er etwa das Signalement im Passe mit der vor ihm stehenden Person? Nichts von alledem! Er langte einfach die Postsendungen aus einem der Fächer heraus, sah die Adressen durch und überreichte mir ohne weiteres zwei Postkarten, einen Brief und einige Zeitungen unter Kreuzband. Ist das nicht skandalös? Aber wo soll auch die Pflichttreue eines Beamten herkommen, der nicht einmal in Uniform steckt! Hinterher machte ich ihm das Geständnis, ich sei etwas verzagt hergekommen, weil ich überhaupt keinen Paß besäße und gefürchtet hätte, bei Abhebung der Sendungen auf Schwierigkeiten zu stoßen. Was antwortete der jeder gottgewollten Ordnung entfremdete Mensch? „Wer fälschen will, fälscht auch Pässe. Aber wegen einiger Postkarten und Zeitungen tut das niemand. Außerdem übernehmen wir für postlagernde Sendungen keine Garantie." Ich schwieg, mußte schweigen, weil mein Englisch nicht ausreicht, meiner sittlichen Entrüstung über solche bodenlose Schlamperei mit Nachdruck Worte zu verleihen. Ich ging meiner Wege und trank irgendwo ein Glas Bier; stout (staut) nennen sie es. Das taugte jedoch auch nicht viel; denn selbst der Kellner trug keinerlei Berufstracht.

Ein schrecklich unkultiviertes Land!

Wie lange werden die Kohlenvorräte unserer Erde reichen?

Von Prof. A. Binz.*)

Wieviel Kohle und wieviel Eisenerz noch zur Verfügung stehen, hängt einmal von der Ausdehnung der Bodenschätze ab, die sich geologisch ermitteln läßt, und zweitens davon, bis zu welcher Tiefe man sie ausbeuten kann. Da die Temperatur nach dem Erdinnern zu um etwa 30 Grad Celsius pro Kilometer steigt, so wird das Arbeiten um so beschwerlicher, je tiefer man dringt. Bei 1336 Meter ist es schon 43 Grad warm. Mit einem Bohrloch von 2003 Meter, das sich in Oberschlesien befindet, hat man einstweilen das Maximum erreicht. Wenn auch vielleicht durch die Technik der Ventilation noch größere Tiefen zugänglich werden sollten, so dürften doch die Schätze jenseits einer gewissen Grenze immer unerreichbar bleiben. Als normale Tiefe kann man 1500 Meter annehmen. Unter dieser Voraussetzung gelten für die Zeiträume, innerhalb deren man Steinkohle in dem heutigen Maßstabe wird fördern können, in den verschiedenen Ländern folgende Zahlen:

Zentralfrankreich	100—200 Jahre
Böhmen	
Provinz und Königreich Sachsen	
Nord-England	
Die übrigen englischen Kohlenfelder	200—800 Jahre
Waldenburg-Schatzlarer Revier (Oesterr.)	
Nordfrankreich	
Saarbrücken	600—800 Jahre
Belgien	
Aachener Revier	
Ruhrgebiet	
Nordamerika	
Oberschlesien	mehr als 1000 Jahre

Die Vorräte an Eisenerzen haben Törnebohm und Sjörgen geschätzt:

	Millionen Tonnen
Deutschland	2200
Rußland	1500
Frankreich	1500
Vereinigte Staaten Nordamerika	1100
Schweden	1000
Spanien	500
England	250

Die Gesamtmenge der erreichbaren Eisenerzvorräte der Erde dürfte etwa 9000 Millionen Tonnen betragen, wovon für eine jährliche Eisenproduktion von 50 Millionen Tonnen 100 bis 150 Millionen verbraucht werden. Nach den genannten Autoren müßte also der Vorrat schon vor Ende des 20. Jahrhunderts zu Ende gehen. Diese Schlußfolgerung dürfte aber insofern allzu pessimistisch sein, als sie nicht mit der Möglichkeit rechnet, daß man im Bedarfsfall auch Mineralien mit einem sehr niedrigen Eisengehalt verhütten wird, die heute gar nicht als Eisenerze zählen. An solchen Gesteinen ist kein Mangel. Nach einer Schätzung von F. W. Clarke enthält die Erde bis zu einer Tiefe von 16 Kilometer unter dem Meeresspiegel 5,1 Proz. Eisen. Bei der riesenhaften Ausdehnung der Erdkruste ist das eine beträchtliche Menge.

Allerdings wird der Uebergang der Eisenindustrie wie auch der Kohlenindustrie von den jetzigen reichen Erz- und Kohlelagern zu ärmeren mit gewaltigen lokalen Erschütterungen des Volkswohlstandes begleitet sein, wie solche auf anderem Gebiete schon da waren. Die Engländer haben derartiges in der Textilindustrie durchmachen müssen, als im nordamerikanischen Bürgerkriege (1861—1864) die Südstaaten die Hilfe Britanniens dadurch erzwingen wollten, daß sie ihm keine Baumwolle mehr lieferten. Sofort stockte fast die ganze auf Spinnen, Weben, Drucken und Färben beruhende Industrie von Lancashire. Gleich zu Anfang waren 450 000 Arbeiter auf fremde Unterstützung angewiesen. 916 000 Pfd. Sterl. wurden aus den Sparkassen gezogen. 1862 betrug die Zahl der Unterstützten 500 000, die der vollkommen Brotlosen 247 000. In Manchester allein fallierten 1193 Firmen. Der Gesamtverlust von Arbeitern und Unternehmern wird auf 1 300 000 000 Mark geschätzt.

Denkt man sich analoge Zustände, durch Eisen- oder Kohleknappheit hervorgerufen, so ergiebt sich ein noch viel schrecklicheres Bild, denn sie sind wichtiger als Baumwolle.

Die Frage hat man betreffs des Eisens bisher nur in Schweden aufgeworfen und einstweilen damit zu erledigen gesucht, daß man vorschlug, die Ausfuhr schwedischer Erze solle verboten werden. Betreffs der Kohle dagegen hat man bereits ernsthafte Versuche zur Beantwortung jener Frage gemacht, da hier die Natur selber Auskunft gibt, indem sie auf die Wärme der Sonne und die Kraft der Wasserläufe als Ersatzquellen für die Wirkungen der Kohle hinweist.

Die Sonne hat die Bäume wachsen lassen, aus denen die Kohle geworden ist. Man könnte darum denken, sie werde uns aufs neue damit beschenken. Das ist leider nicht der Fall, denn wir verbrauchen an einem Tage so viel Kohlen, wie sich nur in Aeonen bilden kann.

Die Zeit, welche zur Entstehung der Kohlelager notwendig war, läßt sich abschätzen. Einmal aus der Dauer erdgeschichtlicher Vorgänge überhaupt. Man weiß, wieviel Salz im Meere ist und wieviel die Flüsse jährlich hinzuführen. Demnach waren etwa 100 Millionen Jahre nötig, um den Ozean auf seinen jetzigen Salzgehalt zu bringen. Noch älter erscheint die Erde, wenn man die Dicke sedimentärer Gesteinslager mißt und die Langsamkeit verfolgt, mit der sie sich fortdauernd neu bilden. Man kommt dann dazu, der Erde ein Alter bis zu 600 Millionen Jahren zu geben. Wenn diese Zahlen auch weit auseinandergehen, so stimmen sie doch insofern überein, als es sich stets um Millionen von Jahren handelt. Das gleiche gilt für den speziellen Fall der Steinkohlenbildung. Nach Ochsenius würde aus einem in 100 Jahren gewachsenen Hochwald kaum eine 3 Zentimeter dicke Kohlenschicht entstehen. Ein einigermaßen mächtiges Kohlelager kann sich demnach nur in einem Zeitraum gebildet haben, den Gratzmann auf $2^1/_4$ Millionen Jahre veranschlagt. Die neueste Berechnung ist an Mineralien angestellt worden, welche mit Kohle zusammen vorkommen und einen analysierbaren Gehalt an Uran und an Helium haben. Da die Geschwindigkeit der Bildung von Helium aus Uranerz bekannt ist, so läßt die gefundene Heliummenge einen Rückschluß auf das Alter des Gesteines zu. Es ergab sich in dem speziellen Fall ein Minimum von 141 Millionen Jahren, so daß Großmanns Schätzung viel zu niedrig erscheint.

Die Sonnenwärme wird den Menschen als keinesfalls in Form von hinreichend rascher Kohlebildung zugute kommen, um so weniger, als die besonderen geologischen Bedingungen nicht mehr bestehen, unter denen die vorgeschichtlichen Wälder verwest sind. Sollte aber ein Mittel gefunden werden, um die Sonnenwärme in irgendwelcher anderer Form auszunutzen, so würde ihre Menge vollauf genügen. Die Erde empfängt auf ein Quadratzentimeter Oberfläche in einer Minute drei Grammkalorien Sonnenwärme entsprechend $\frac{0{,}003}{7500}$ Kilogramm mittelguter Steinkohle, von der 1 Kilogramm beim Verbrennen 7500 Kilogramm-Kalorien liefert. Da die Erdoberfläche eine Ausdehnung von 510 Millionen Quadratkilometer hat und zur Hälfte beschienen wird, so berechnet sich daraus und aus der Annahme einer jährlichen Weltförderung von 900 Millionen Tonnen Kohle, daß die Sonne in einem Jahre 584 000 mal mehr Wärme liefert, als durch Verbrennung jener Kohlenmenge erhalten wird. Könnte man also einen kleinen Bruchteil der Sonnenwärme aufspeichern, so wäre die Kohle entbehrlich.

Die Kraft der Wasserfälle nützt man bereits zum Treiben von Dynamomaschinen. In der Schweiz allein stehen nach Aron etwa 750 000 Pferdestärken zur Verfügung, wovon 250 000 in Betrieb sind. O. v. Miller schätzt die disponiblen Wasserkräfte in Schweden auf

*) Aus dessen soeben in der Sammlung Wissenschaft und Bildung erschienenen Buche „Kohle und Eisen". 136 S. mit 8 Tafeln und zahlr. Abb. In Originalleinenband 1,25 Mk. Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.